Um ein Wort.

Erzählung von Hedwig Bruno-Guigoz.

(4. Fortsetzung.)

Frau Wilder war der unbeschreiblichen Meinung, daß sie ihrem Gatten gewissermaßen das Leben verdankte. Sie hatte ihn ja einst, als er noch ein armer Student gewesen, aus der Pflege ihrer Eltern heraus geheiratet. Sie hatte ihm damals, als er gerade seine Doktorprüfung gemacht hatte, das Geld zu einer Studienreise geliehen, und er hatte es ihr nach seiner Rückkehr mit Zinsen wieder zurückgezahlt.

Seitdem hatte sie ihn, wie sie sich ausdrückte, wie ein Kostbarkeit behandelt, und er hatte es ihr gedankt, indem er ihr treu und gut blieb, sie nie kränkte und ihr das Gefühl gab, sie sei die Herrin seines Hauses und seines Herzens.

Ihr Sohn Gerhard, der jetzt Offizier geworden, hatte sich ihr nicht so anschmiegen können, wie es ihr Mann getan hatte. Er hatte sich schon als Kadett mit einer Kommilitonenmutter verlobt, die ihm, wie er ihr erzählte, das Leben erst wieder lebenswert gemacht habe. Sie hatte ihn, als er sich ihr anvertraute, gebeten, seine Mutter nicht zu kränken, sie wolle ihr ihre Schwiegertochter schon ans Herz legen, sie wolle sie wie eine Tochter lieben und ihr alles sein, was sie ihrem Sohne sein könne.

Gerhard hatte sich, Gertrud, die Tochter eines verarmten Adelsgeschlechtes, ihr vorgestellt, und sie hatte sich ihr gleich mit ganzer Seele hingegeben. Sie hatte ihr gesagt, sie wolle ihr eine Tochter sein, wie sie ihr Sohn ihr ein Sohn sein müsse, und sie hatte ihr versprochen, sie wie eine Tochter zu lieben und ihr eine treue Mutter zu sein